

Zur religionsphilosophischen Analogie in der frühen Patristik

Von WOLFGANG MARCUS

Im folgenden wird die Bezeichnung ‚subordinatianische Analogie‘ = ‚ökonomische Analogie‘ im technischen Sinne gebraucht. Gemeint ist damit eine spezifische Form der religionsphilosophischen *analogia entis creati et increati*: eine Form, wie sie die frühe Patristik, die Zeit der vorarianischen Väter, realisiert hat. Subordinatianismus darf im folgenden nicht als Begriff für eine trinitarische Häresie verstanden werden, sondern als historisch-bezeichnender Ausdruck der Denkhaltung einer ganzen — eben der vorarianisch-subordinatianischen — Epoche. Orthodoxie und großkirchliche Gesinnung der subordinatianischen Väter sind im folgenden vorausgesetzt und stehen nicht zur Diskussion. Sie werden von mir an anderer Stelle in einer ausführlichen dogmenhistorischen Arbeit über den Subordinatianismus begründet¹.

1. Kapitel

Allgemeine Übersicht über die Hauptfragen der subordinatianischen Ökonomie

1) Die religionsphilosophische Analogie als philosophiegeschichtliches Interpretationshilfsmittel

Die religionsphilosophische Analogie besagt ein Verhältnis unähnlicher Ähnlichkeit zwischen geschaffenen und ungeschaffenen Sein. Auf die theologischen Konsequenzen dieses Satzes soll hier nicht näher eingegangen werden, obgleich es ersichtlich ist, daß die folgenden Überlegungen die historische Position gewisser Richtungen supranaturalistisch-dialektischer Theologie anbrechen können. Das ist der Fall, wenn es ihnen gelingt nachzuweisen, daß ein solches Analogieverständnis bereits den ersten Ansätzen christlichen spekulativen Denkens im 2. Jh. eigen ist. Auch die Bedeutung der religionsphilosophischen Analogie für die Kontroverse mit der Harnack'schen Hellenisierungsthese und anderen liberalen dogmengeschichtlichen Theorien soll hier nur am Rande Erwähnung finden. Gelingt nämlich der Erweis, daß christliche Spekulation in Übereinstimmung mit biblischem Denken aus einem eigenen Zentrum heraus zur Analogie, d. h. aber

¹ W. Marcus, Der Subordinatianismus — erscheint demnächst (1960) im Verlag F. Rauch, Innsbruck, in der von J. A. Jungmann/H. Rahner herausgegebenen Reihe „Forschungen zur Geschichte der Theologie und des innerkirchlichen Lebens“.

zur Philosophiefreundlichkeit, kommt, daß die Philosophiefreundlichkeit in seinem Wesen liegt und nicht in heteronomer Weise die christliche Substanz weder tatsächlich korrumpiert hat, noch als solche überhaupt auflösen kann, dann sind diese liberalen Theorien an einer entscheidenden Stelle widerlegt. Das ist aber nicht nur für Theologie und Dogmengeschichte bedeutsam, sondern auch ebenso für die Philosophiegeschichte und für die Prinzipienfrage der Stellung des Christentums zur Philosophie.

Philosophiegeschichtlich kann die religionsphilosophische Analogie zu einem wertvollen Interpretationshilfsmittel werden. Sobald etwa erwiesen ist, daß ein konkreter Denker ein Anhänger der religionsphilosophischen Analogie ist, ist viel für das Gesamtverständnis des Betreffenden geleistet. Denn das Prinzip der religionsphilosophischen Analogie steht nicht isoliert im Raum der geistigen Fundamentalsätze, sondern ist ein Glied in der Logik eines umfassenderen schichtengerechten Denkens, das den Aufbau der realen Welt nicht monistisch simplifiziert. Bestimmte (etwa monistische!) Denkformen können Systemen, die die religionsphilosophische Analogie in sich aufgenommen haben, einfach nicht zukommen².

Für die Interpretation der subordinatianischen Ökonomie gibt uns die religionsphilosophische Analogie die durchschlagendsten Argumente, um die Deutung einer Wesenssubordination ablehnen und die einer heilsgeschichtlich-prozessionalen Subordination fordern zu können. Im folgenden wird u. a. auch dieser Beweisgang angetreten werden.

2) Der existentielle Charakter der subordinatianischen Analogie

Die Bestimmung der religionsphilosophischen Analogie als *analogia entis creati et increati* ist, soweit mir ersichtlich, formaliter noch gar nicht so alt. Erst in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg hat sie in der religionsphilosophischen Kontroverse durch Arbeiten wie die Przywara's u. a. ihre Bedeutung gewonnen³. Die Scholastik gebraucht für den gleichen Sachverhalt Formulierungen wie die des vierten Lateranense (gegen Joachim von Fiore): „inter creatorem et creaturam non potest tanta similitudo notari, quin inter eos maior sit dissimilitudo notanda“⁴. Die starke Betonung der Dissimilitudo ist hier u. a. aus der Polemik gegen Joachim zu verstehen, sie setzt aber das Vorhandensein einer Similitudo voraus. Der Sache nach ist die Formel von der *analogia entis creati et increati* jedoch durchaus eine scholastische. Dem scholastischen Analogieverständnis ist es eigen, daß das Verhältnis unähnlicher Ähnlichkeit auf dem Sub-

² So habe ich z. B. in meiner Tertullian-Dissertation München 1951 mit Hilfe der religionsphilosophischen Analogie als Interpretationsprinzip herausgearbeitet, daß Tertullian kein monistischer Materialist (Korporalist) war; daß sein *corpus*-Begriff vielmehr ein analoger Begriff ist. Der Ausdruck für diese Analogiestruktur ist das seinem Satze „omne, quod est, corpus est sui generis“ beigegebene *sui generis*.

³ *Analogia entis*, München 1932; *Religionsphilosophie in Handbuch der Philosophie*, München 1927.

⁴ Denzinger Nr. 432. Denzinger-Umberg, *Euchiridion symbolorum*, Freiburg ²⁶1946.

strat des Seins als solchem gesehen wird. Dies entspricht dem Blickpunkt der scholastischen Wesensphilosophie.

Jedoch hat schon Przywara bemerkt, daß die religionsphilosophische Analogie Variationen zuläßt. Er sieht diese Variationsmöglichkeiten historisch und charakterologisch begründet und versucht deshalb, eine Typologie der Analogiedenker aufzustellen. So vergleicht er die Form der religionsphilosophischen Analogie etwa bei Augustin, bei Thomas und bei Tertullian⁵. Eindeutiger als Przywara hat m. E. V. R ü f n e r in seinen Schriften über Giambattista Vico gezeigt, daß es zwei Grundformen religionsphilosophischer Analogie gibt, die essentielle und die existentielle Analogie⁶. In der scholastischen und in der vicchianischen Analogie haben wir beide Grundformen vor uns. Für den Scholastiker ist die *Similitudo* zwischen Schöpfergott und Menschgeschöpf in dem Sein begründet, das beiden analog zukommt: dem einen ein esse in se et a se, dem anderen ein esse ab alio. Für Vico liegt die *Similitudo* zwischen Schöpfergott und Menschgeschöpf darin begründet, daß beide in analoger Weise schöpferisch tätig sind. Für den Scholastiker in das Substrat der Analogie das esse, für Vico das *facere*.

Die scholastische Analogieform — nicht das mittelalterliche Denken überhaupt — ist geschichtsphilosophisch steril. Sie besitzt keine Kategorien, die geschichtliche bzw. heilsgeschichtliche Dynamik in ihrer analogen Qualität zu erfassen. Sie hat so aus Eigenem keine große Geschichtsspekulation entwickeln können — außer der des Joachim von Fiore. Die aber erwächst im Zusammenhang mit der individualistisch-existentialen Franziskanertradition und stellt so die Verbindung zur existentiellen Geschichtsspekulation der Väter her. Auch dies ist kein Zufall, daß Vico, der Vater der modernen Geschichtsphilosophie, durch die Scotisten seiner Vaterstadt Neapel mit dieser existentiellen Vätertradition verbunden ist.

Die Analogie der Väter selbst weist wiederum verschiedene Unterformen auf, allen aber ist das existentielle Moment gemeinsam⁷. Die Basis des Verhältnisses unähnlicher Ähnlichkeit zwischen Schöpfer und Geschöpf ist nicht das Sein als solches, sondern sind konkrete, dynamische Größen. Augustin etwa kennt sogar mehrere Analogiesubstrate. Das wichtigste ist für ihn der Gottmensch Jesus Christus selbst⁸. Er ist das personale Prinzip aller Entsprechung, die zwischen Geschaffenem und Ungeschaffenem bestehen kann: das persongewordene Analogieverhältnis. Allem Geschaffenem ist er ähnlich in seiner Menschennatur und

⁵ Religionsphilosophie S. 71 u. a.

⁶ V. R ü f n e r: Die Geschichtsphilosophie Giambattista Vicos, Bonn 1947². Barth's analogia fidei gehört — will man sie überhaupt als eine religionsphilosophische Analogie bezeichnen — eindeutig der existentiellen Grundform zu.

⁷ Diese Unterformen sind u. a. charakterologisch gefärbt. Ihre Haupteinteilung aber stellt wohl die im folgenden erwähnte ökonomische und christologische Analogie dar.

⁸ Augustin verbindet in seiner analogia ecclesiae, die bei ihm außer der christologischen Analogie zu finden ist, sehr glücklich das christozentrisch-personalistische und das ökonomisch-heilsgeschichtliche Moment der beiden bedeutendsten patristischen Analogieunterformen.

unähnlich in seiner Gottesnatur, beide aber bindet er in der personalen Verhältniseinheit zusammen⁹. Der personalistisch-christologische Charakter der augustinischen Analogie hat eine Tradition bis auf Clemens von Alexandrien hin. Clemens gebraucht den Begriff *ANALOGIA* stellenweise noch in einem philologisch sehr ursprünglichen Sinn als „Hinauf-“ bzw. „Hinüberspruch“. Christus ist für Clemens der personale Hinüberspruch des ungeschaffenen Gottes zur geschaffenen Welt und der personale Hinaufspruch der geschaffenen Welt zum ungeschaffenen Gott hin. „Christus ist hierhergesandt, wie in eine Fremde, von dem gewaltigen Heilsplan (*OIKONOMIA*) und dem Hinüberspruch (*ANALOGIA*) des Vaters“¹⁰.

Für die vorarianischen Väter ist nicht so sehr diese christologische als vielmehr die ökonomische Analogieform bezeichnend. Kann man in der Scholastik von einer *analogia entis* und bei Augustin von einer *analogia Christi* sprechen, so muß man bei den großkirchlichen Subordinatianern von einer *analogia oiconomiae* reden. Die Unterlage des Entsprechungsverhältnisses, das zwischen Geschaffenem und Ungeschaffenem gesehen wird, ist hier nicht das Sein als solches, wie in der Scholastik, oder das schöpferische Tun, wie bei Vico, oder die Person des Gottmenschen, wie bei Augustin, sondern die Ordnung der Ökonomie. *OIKONOMIA* ist bei den vorarianischen Vätern 1. die Bezeichnung für die Ordnung der innertrinitarischen Relation und 2. die Bezeichnung für die heilsgeschichtlichen Relationen zwischen dem trinitarischen Gott und dem Menschen bzw. dem Kosmos. Als Belegstellen für den innertrinitarischen Gebrauch des Wortes müssen vor allem die zwölf *OIKONOMIA*-Vorkommen in dem Buche des Tertullian gegen Praxeas herangezogen werden. Da ist etwa die Rede von dem „Geheimnis der *OIKONOMIA*, die die Einheit in der Dreiheit verwaltet“¹¹. Für die Ordnung der *OIKONOMIA* im 2. Sinne, als kosmisch-heilsgeschichtliche Ordnung sei eine Irenäus-Stelle repräsentativ: „Alles hat Gott zur Vollendung des Menschen bestimmt und zur Durchführung und Offenbarung der *OIKONOMIA*. So soll Seine Güte sich zeigen, die Gerechtigkeit sich vollenden, die Kirche dem Bilde Seines Sohnes angepaßt und der Mensch endlich einmal reif werden. Reift er doch auf solchem Wege heran zur Anschauung und zum Besitze Gottes“¹². Die Verknüpfung, die in beiden Texten die ungeschaffene Ordnung mit der Schöpfung eingeht, ist keine solche auf der Unterlage des Seins als solchem, sondern auf der Unterlage konkreter Heilsrelationen. Das existentielle Moment der ökonomischen Analogie liegt so zum einen darin begründet, daß sie das Sein in konkreter Tätigkeit, in Heilstätigkeit, zur Entsprechungsbasis hat. Zum anderen läßt sich dieses existentielle Moment aus der apologetischen Situation ableiten, in welcher die großkirchlichen Subordinatianer die religionsphilosophische Analogie gegen offenbarungsfeindliche Philosophen vom Schlage eines Praxeas,

⁹ Vgl. W. Marcus, *Haus und Volk Gottes in Augustins Lehre von der Kirche*, Preisaufgabe der Theol. Fakultät München, 1951, Maschinenschrift.

¹⁰ CSEG Clem. pars III, 183, 26.

¹¹ Tert. gegen Praxeas, Kap. 2.

¹² Iren. IV c. haer. 37, 7.

und gegen schöpferfeindliche Theologen vom Schlage eines Marcion, erkämpft haben. Der Problematik der Analogie ist das apologetische Verhalten grundsätzlich und nicht nur bei den Subordinatianern zugeordnet; auch die augustinische und die thomasische Analogie muß in ihrer Daseinsgestalt aus apologetischen Motiven mitverstanden werden. Nirgendwo anders aber scheinen apologetische Rücksichten für die Analogiebildung so konstitutiv gewesen zu sein wie bei den vorarrianischen Vätern. Man ist versucht, hier geradezu von einer „apologetischen Analogie“ zu sprechen.

3) Immanenz und Transzendenz und die subordinatianische Analogie

Die religionsphilosophische Analogie als Prinzip der Entsprechungseinheit von Schöpfergott und Schöpfung hat Voraussetzungen, die im antiken heidnischen Denken nicht, wohl aber im jüdisch-christlichen gegeben sind. Sie setzt einerseits die biblische Schöpfungskonzeption und ihr absolut-transzendentes Gottesbild, andererseits eine möglichst innige Immanenz Gottes in der Welt voraus.

Die absolute Transzendenz Gottes wird nirgendwo in der christlichen Tradition so herausgearbeitet, wie in der subordinatianischen Spekulation. Man kann wohl nur die *theologia negativa* des Pseudoareopagiten und die reformatorische Position an diese subordinatianische Transzendenzbetonung herandrücken. Immer wieder wird auf die Namenlosigkeit Gottes (des Vaters!) als auf einen Ausdruck seiner Transzendenz hingewiesen¹³. Die Unerkennbarkeit Gottes, seine Weltüberlegenheit und die Tatsache, daß er sich jeder geschöpflichen Verfügung absolut entzieht, werden forciert herausgestellt und begründen zu ihrem Teil die subordinatianische Theophanie als Logophanie¹⁴. Wohl liefert sich der Logos-Sohn der geschöpflichen Erkenntnis und schließlich dem Fleisch und dem Tod des Geschöpfes aus — niemals aber der Vater. So wird der Vater zum Prinzip der absoluten göttlichen Transzendenz.

Selbst der platonische Abgrund zwischen Urbild und Abbild reicht nicht an die *Dissimilitudo* heran, die die aus nichts geschaffenen Wesen von diesem seismächtigen Prinzip der absoluten göttlichen Transzendenz trennt. Ebenso wenig gelingt dies allen bekannten dualistischen und idealistischen Gnostizismen.

¹³ „Der Vater des All hat, weil ungezeugt, keinen ihm beigelegten Namen, denn wenn jemand einen Namen erhält, so ist der Namengeber älter als er; Vater, Gott, Schöpfer, Herr und Gebieter sind keine Namen, sondern nur Titel, die von seinen Wohltaten und Werken hergenommen sind.“ Justin 2. Apol. 5.

¹⁴ „Es wird doch niemand zu erklären wagen, der Schöpfer und Vater des Weltalls habe alles, was über dem Himmel ist, verlassen und sei in einem kleinen Winkel der Erde erschienen.“ Justin, Dial. 60, 2. — „Ihr dürft nicht glauben, daß der unzeugte Gott selbst irgendwo herabgestiegen oder hinaufgegangen ist. Denn der unennbare Vater des Weltalls kommt nirgends hin, er wandelt nicht, schläft nicht, steht nicht auf, sondern bleibt an seinem Platze, wo immer derselbe sein mag . . . Kein Ort, nicht die ganze Welt vermag ihn zu fassen, der da war, ehe noch die Welt wurde.“ Justin, Dial. 127, 1–4.

Die religionsphilosophische Analogie-Unfähigkeit der nicht biblischen Spekulationen verstärkt sich bis zur Evidenz, wenn man den Komplementärbegriff der *Dissimilitudo*, die *Similitudo*, in die vergleichende Betrachtung einbezieht. Das Bestreben jener Dualismen besteht ja darin, in der Materie noch vorhandene Lichtelemente möglichst vollkommen aus dieser Materie zu befreien. Die *Similitudo* der Materie zum Himmlischen ist solange noch nicht vollständig getilgt, als ihr diese Lichtpartikel noch innewohnen. Die *Gnostiker* bringen durch die Befreiung der Lichtpartikel aus dem Leibgefängnis die *Similitudo* restlos zum Verschwinden. Von einer religionsphilosophischen Analogie kann da keine Rede mehr sein. Die christliche Suche nach der *Similitudo* des Geschöpflichen zu Gott findet ihren wohl dichtesten Ausdruck in der *justinischen* und allgemein *subordinatianischen Logoi spermatikoi* – und der ihr entsprechenden Theophaniespekulation. Mit einer Radikalität, die uns sonst nur in der Welt des Judentums begegnet¹⁵, wird hier die göttliche Immanenz in der Welt als Grundlage der *Similitudo* der Schöpfung zum Schöpfer eingesetzt. Die Ähnlichkeit ist nicht nur darin gegeben, daß die Welt gegenüber dem wesenhaft seienden Gott gleichfalls ein, wenn auch abgeleitetes, Sein hat. Sie besteht nicht nur darin, daß die Welt als seiende die *bonitas* und *veritas* Gottes widerspiegelt: „Gott sah, daß das, was er gemacht hatte, gut war“¹⁶. Die *Similitudo* ist deshalb so unübersehbar mächtig, weil der *Logos* Gottes in allem geschaffenen Seienden anwesend ist, heilsgeschichtlich schon im alten Bund mit den Menschen verkehrt hat und schließlich in Jesus Christus, dem fleischgewordenen *Logos*, sich persönlich mit dem Geschaffenen identifiziert hat¹⁷.

¹⁵ Vgl. hierzu die jüdische Schöpfungstheologie, die Martin Buber in seinen Arbeiten über den Chassidismus herausgearbeitet hat – etwa in folgender Überlieferung: „Rabbi Chanoch sprach: auch die Völker der Erde glauben, daß zwei Welten sind; ‚auf jener Welt‘ sagen sie. Der Unterschied ist dies: sie meinen, die zwei seien voneinander abgehoben und abgeschnitten, Israel aber bekennt, daß beide Welten im Grunde eine sind und daß sie eine werden sollen.“ – Erzählungen der Chassidim, S. 841.

¹⁶ Vgl. Gen. cap. 1 und 2. Für die Subordinatianer besteht diese Seinsgüte auch noch nach der Erbsünde grundsätzlich fort.

¹⁷ „... der allmächtige Schöpfer und unsichtbare Gott selbst, er hat wahrhaftig die Wahrheit und sein heiliges und unfassbares Wort vom Himmel her unter den Menschen Wohnung nehmen lassen und ihren Herzen eingegründet. Er schickte den Menschen nicht, wie man erwarten sollte, einen Diener, etwa einen Engel oder einen Fürsten, oder einen von denen, die mit der Verwaltung im Himmel vertraut sind, sondern den Schöpfer und Bildner des All selbst, durch den er die Himmel geschaffen ...“ Brief an Diognet 7. –

„Überall in den Schriften ist der Sohn Gottes eingesät, indem er bald mit Abraham spricht und bald mit Noe und ihm das Maß angibt und bald Adam sucht, bald über die Sodomiten das Gericht heraufführt, bald dem Jakob sich zeigt und ihm den Weg weist, bald aus dem Dornbusch mit Moses redet.“ IV c. haer. X, 1. –

„Es ist also ... ein Christus Jesus, unser Herr, der durch die ganze Heilsordnung hindurchging und alles in sich selbst zusammenfaßte. Zu diesem ‚allen‘ gehört aber auch der Mensch, das Geschöpf Gottes. Also faßte er auch den Menschen in sich zusammen. Er, der Unsichtbare, wurde sichtbar, der Unbegreifbare begreifbar, der Leidensunfähige leidensfähig, das Wort Mensch.“ Iren. III, c. haer. XVI, 6.

4) Der Ermöglichungsgrund der subordinatianischen Analogie

Daß irgendwelche Realitäten anderen ähnlich und unähnlich sind, begründet allein noch nicht die religionsphilosophische Analogierelation. Und so haben wir diese Analogie auch noch nicht begründet, wenn wir similitudines und dissimilitudines zwischen Gott und der Welt feststellen¹⁸. Hinzutreten muß das Moment des Entsprechungsgrundes. Die verglichenen Realitäten müssen 1. in einem echten Beziehungsverhältnis zueinander stehen, und 2. muß dieses Beziehungsverhältnis einen Ursprung, einen Ermöglichungsgrund in dem ‚höheren‘ bzw. ‚ontisch früheren‘ Relat besitzen. Wie wir schon gesehen haben, stellt für die scholastische Analogie das esse, für die vicchianische das facere, für die subordinatianische die oikonomia dieses echte Beziehungsverhältnis dar. Der Ursprung, der Ermöglichungsgrund der Beziehungsbasis des esse, ist die transzendente Proprietät der unitas, der Ursprung des facere hat für Vico ebenfalls transzendental-dynamischen Charakter (es ist Gottes mitteilbare Schöpfermacht), der Ermöglichungsgrund der oikonomia sind die innertrinitarischen Prozessionen, näherhin: die zeugende Ursprungslosigkeit des Vaters. Der Vergleich des Ermöglichungsgrundes der scholastischen und der subordinatianischen Analogie ist in mancher Hinsicht aufschlußreich. Gemeinsam ist beiden Analogieformen die Verwurzelung in einem erfahrungs- und seins-transzendenten Ursprung. Während der Ermöglichungsgrund der scholastischen Analogie jedoch seinstranszendent von einem Gott her ist, der Objekt der natürlichen Theologie als Krönung der Metaphysik ist, ist der Ermöglichungsgrund der subordinatianischen Analogie geschichtstranszendent von dem trinitarischen Gott der Offenbarung, des Glaubens und des Mysteriums her. Dieser ist freilich auch der Gott der Schöpfung; denn auch der Gott der Schöpfung ist der trinitarische. Die subordinatianische Analogie wird von der innertrinitarischen Ursprungsrelation her aufgebaut. Von hier aus wird verständlich, daß die Subordinatianer die gesamte Gesetzlichkeit des Menschen, der Welt und der Geschichte von absolut innertrinitarischen Prinzipien ableiten, daß für die Subordinatianer die innertrinitarische Ursprungsordnung das Prinzip der Geschichtlichkeit überhaupt ist. „Immer ist beim Vater das Wort und die Weisheit, der Sohn und der Geist, durch die und in denen er alles aus freiem Willen und Entschluß geschaffen hat. Zu ihnen

¹⁸ Die Analyse speziell der subordinatianischen Analogie wird dadurch erschwert, daß es sich bei ihr um eine Proportional-Analogie handelt. Hier geht es nicht nur um das In-Beziehung-Setzen eines Relates zu einem anderen: hier müssen zwei je in sich bereits analoge Beziehungsverhältnisse, das der innertrinitarischen und das der kosmologischen Ökonomie selbst wiederum in Beziehung gesetzt werden. Im Logos koinzidiert diese doppelte Ökonomie: Christus enthüllt in der heilsgeschichtlichen Ökonomie die innergöttliche Ökonomie der Trinität. – Wir werden weiter unten noch näher auf das Faktum der Proportionalanalogie der Ökonomie eingehen.

spricht er auch: „Laßt uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichnis“¹⁹. Die Similitudo des Menschen zum innergöttlichen, trinitarischen Leben wird also ‚von oben her‘, wird von Gott her in der Schöpfung ermöglicht. „Vor der Schöpfung der Welt war für Gott als Anfang der Sohn, für uns aber ist der Sohn jetzt der Anfang, wo er erschienen ist“²⁰. Der Sohn, der ‚zeitlose Anfang‘ der metahistorischen innergöttlichen Lebendigkeit, wird mit seiner innerweltlichen Erscheinung zum ‚Anfang der Geschichte‘: „Der Sohn als ungetrennt ist mit dem Vater überall. Jedoch der Ökonomie nach wollte der Vater, daß der Sohn sich auf der Erde befinde, er selber aber im Himmel“²¹. „Der Sohn ist es, der vom Vater alle Gewalt hat . . . Am Unsichtbaren nimmt er teil als Logos, als Nous gibt er das Gesetz, damit alles Geschaffene in seiner Ordnung bleibe. Über das Sichtbare aber und Menschliche herrscht er sichtbar und zieht alles vor sein gerechtes Gericht“²².

2. Kapitel

Die Dissimilitudo im ökonomischen Entsprechungsverhältnis
oder: gnoseologische und ethische Grundprobleme der subordinatianischen
Analogie

A) Gnoseologische Grundprobleme

In diesem Abschnitt soll zunächst versucht werden, das Unähnlichkeitsmoment in der Analogiestruktur der subordinatianischen Ökonomie herauszuarbeiten. Das geschieht am besten in dem Aufweis, daß unsere vorarianischen Autoren in der Ökonomie und in der Subordination ein mysterium stricte dictum erblicken. Im Begriffsfeld von Mysterion aber liegen die Begriffe Apokalypsis, Pistis und Gnosis. M. a. W.: wenn wir uns mit dem Unähnlichkeitsmoment in der Analogiestruktur der subordinatianischen Ökonomie befassen, stehen wir mitten in einer gnoseologischen Betrachtung. Insofern wir im folgenden subordinatianische Texte heranziehen müssen, werden wir uns hauptsächlich auf Texte des Irenäus, des Clemens und des Origenes stützen,

¹⁹ Iren. IV c. haer. XX, 1.

²⁰ Iren. Erw. d. ap. V. II, 1, 43.

²¹ Tert., Prax. 23.

²² Iren. V. c. haer. XVIII, 3. – Vgl. auch Iren., Erw. d. ap. V. I, 3, 34: „Christus ist selbst das Wort des allmächtigen Gottes, welches in unsichtbarer Gegenwart uns alle zumal durchdringt, und deshalb umfaßt er alle Welt, ihre Breite und Länge, Höhe und Tiefe; denn durch das Wort Gottes werden alle Dinge der Ordnung gemäß geleitet. Gottes Sohn ist in ihnen gekreuzigt, indem er in der Form des Kreuzes allem aufgeprägt ist. War es doch recht und angemessen, daß er mit seinem eigenen Sichtbarwerden an allem Sichtbaren seine Kreuzesgemeinschaft mit allem ausprägte. An den sichtbaren Dingen und in sichtbarer Gestalt sollte es offenbar werden, daß er derjenige ist, welcher die Höhen erhellt und hinabreicht in die Tiefen, an die Grundfesten der Erde, der die Flächen ausbreitet von Morgen bis Abend und von Norden und Süden aus die Weiten regiert und alles Zerstreute von überall her zusammenruft zur Erkenntnis des Vaters.“

weil bei diesen Vätern der gnoseologische Bezug der subordinatianischen Ökonomie am kräftigsten hervortritt.

1) Der Mysteriencharakter der Ökonomie als Grundlage der Dissimilitudo ihrer Analogie

In Fortführung der Auseinandersetzung mit der „fälschlich so genannten Gnosis“, mit den naturalistischen Monarchianern etc.²³ werden unsere subordinatianischen Autoren nicht müde, auf die Geheimnisthaftigkeit der Ökonomie hinzuweisen. Nicht nur der Begriff der Oikonomia selbst, sondern auch die Begriffsverbindung MYSTERION OIKONOMIAE, OIKONOMIAE SACRAMENTUM erlangt geradezu technische Bedeutung²⁴. Die göttliche Hausordnung, die innergöttliche und kosmologisch-universale, ist im strengen Sinne Geheimnis und als solches dem Menschen nicht zugänglich, geschweige denn seinem Wissen erfassbar und beweisbar: „da nun Gott unweisbar ist, ist er dem Wissen nicht erfassbar“²⁵. Gott und seine Hausordnung werden erst nach erfolgter Offenbarung von Gott her erfassbar. In der Offenbarung erhält das Geheimnis eine Gestalt, in welcher es dem Menschen von oben her begegnen kann, und in welcher es sich ihm und seinem Wissen und Wollen bis zu einem bestimmten Grade ausliefert, ja, sich sogar in Beweise fassen läßt: „Der Sohn ist Weisheit und Wissen und Wahrheit und was sonst diesem verwandt ist, und in der Tat kann man über ihn mit Beweisen und ausführlicher Darlegung reden“²⁶. „Es lehrte uns der Herr, daß keiner Gott kennen kann, wenn Gott ihn nicht belehrt. Das aber heißt: ohne Gott ist es unmöglich, Gott zu erkennen. Daß wir ihn aber erkennen, ist gerade der Wille des Vaters. Es erkennen ihn aber die, denen der Sohn es geoffenbart hat“²⁷. Obgleich also nach erfolgter Offenbarung das gnostische Bedürfnis des Menschen, die Ökonomie in den Griff zu bekommen, eine gewisse Befriedigung erlangen kann, ist es nicht möglich, des Dienstes der Pistis zu entbehren. Die auf der Offenbarung aufbauende Gnosis hat ihre Basis in der Pistis, als der zuvorgegebenen genuinen Antwort auf die Apokalypsis und auf das Mysterion selbst, das auch jetzt noch, nach geschichtlicher Offenbarung seiner Existenz und gewisser Eigenheiten, wesenhaft Geheimnis bleibt: „Niemand kann den Unerschaffenen und Erstgeborenen aller geschaffenen Natur nach Würdigkeit so kennen, wie der Vater, der ihn gezeugt hat, und niemand den Vater, wie das lebendige Wort, welches die Weisheit und Wahrheit des Vaters ist. Dieses nimmt die Finsternis weg, die der Vater zu seinem Versteck machte, und entfernt den Abgrund, der als sein Kleid bezeichnet wird, und enthüllt so den Vater für die Erkenntnis eines jeden, der durch seinen Anteil an dem Worte fähig ist, ihn zu erkennen“²⁸.

²³ Der Monarchianer Praxeas erscheint im vierten Kapitel der seiner Widerlegung gewidmeten Schrift geradezu als der „Destruktor“ der Ökonomie, weil er das Geheimnis rationalistisch auflöst.

²⁴ Vgl. u. a. Tert., Prax. cap. 2.

²⁵ Clem., Strom. (25. Kap.) 156, 1.

²⁶ a. a. O. 156, 1–2.

²⁷ Iren. IV. c. haer. VI, 4.

²⁸ Orig. c. Cels. VI, 17.

Die ontische Begründung der Geheimnishaftigkeit Gottes und seiner Ökonomie liegt in seiner unendlichen Seinsüberlegenheit über die Welt beschlossen. „Der Abgrund, der sein Kleid ist“, ist dieser unendliche Seinsschichtenabstand zwischen Schöpfer und Geschöpf. Wo dieser Abgrund erkannt ist, ist es nicht mehr möglich, von Gott und seiner Ökonomie adäquate Aussagen zu machen. Irenäus dürfte wohl der erste unter den Vätern sein, der sich gleichsam systematisch bemüht, diesen Sachverhalt zu formulieren: „Alle können sehen, daß der eingeborene Sohn allein von allen Menschen, die jemals gewesen sind, im adäquaten Sinne als Gott und Herr und ewiger König und Eingeborener und fleischgewordenes Wort von allen Propheten und Aposteln und dem Geiste selber bekannt wird“²⁹. „Wenn aber die Schrift ‚Götter‘ die nennt, welche es nicht sind (die Menschen), dann nennt sie diese nicht schlechthin Götter, sondern gebraucht noch irgend einen Zusatz oder eine Bezeichnung, aus der hervorgeht, daß sie nicht im eigentlichen Sinne Götter sind“³⁰.

Diese kurzen Hinweise dürften bereits genügen, zu verdeutlichen, daß und inwiefern der Geheimnischarakter der Ökonomie Ausdruck des unendlichen Seinsschichtenabstandes zwischen Schöpfer und Geschöpf, Ausdruck der damit gegebenen ‚Unähnlichkeit‘ zwischen beiden und Ausdruck ihrer Analogiestruktur ist.

Die Bestimmung der Ökonomie, ein Geheimnis zu sein, gilt nur quoad hominem, non quoad Deum. Als Materie des menschlichen Glaubens ist sie Geheimnis, als dispensata est ist sie für ihren Dispensator, d. h. für Gott, einsichtig, weil in seinem eigenen Wesen beschlossen. Der Geheimnischarakter der Ökonomie quoad hominem und damit gnoseologische Relationen der subordinatianischen Ökonomie sind ein Bestimmungsgrund für die Tatsache und für die Gestalt der heilsgeschichtlich-kosmologischen Subordination. Es ist sogar möglich, die gesamte vorarianische Geschichtsspekulation von dieser gnoseologischen Basis aus zu entwickeln. Im folgenden soll das in kurzen Zügen geschehen.

2) Die Deutung der Geschichte in ihrem gnoseologischen Bezug

Die subordinatianische Geschichtsdeutung bezieht ihre Elemente zunächst unmittelbar aus den Schriften des alten und des neuen Bundes: Der überweltliche Gott ist der Herr der Geschichte. Die Geschichte beginnt mit einem zeitlichen Anfang in der einmaligen Schöpfung und endet mit dem einmaligen Gericht. Der Geschichtsprozeß ist also kein zyklischer (wie es antikes und hellenistisches Verständnis der Geschichte ist), sondern ein linearer. Die geschichtliche Tendenz ist eine aufsteigende, sie führt von Verheißung zu Erfüllung, von Unvollkommenem zu Vollkommenem. Alle diese Vorstellungen sind für unsere Subordinatianer selbstverständliches Überlieferungsgut. Auch die Konzeption von ‚Geschichtsstufen‘ ist unseren Autoren be-

²⁹ Iren. III. c. haer. XIX, 1.

³⁰ a.a.O. VI, 3.

reits geläufig: geschichtliche Markierungen, wie die durch Abraham, durch Moses und durch Christus gesetzten, fanden sie in der Tradition vor. Ihre eigene Leistung besteht im wesentlichen darin, daß sie diese vorhandenen Vorstellungen heilsgeschichtlich - g n o s e o l o g i s c h systematisiert und zu einem spekulativen Gebilde ausgestaltet haben.

In einem bestimmten geschichtlichen Augenblick, in der epiphania Jesu Christi in hoc mundo, ist die Ökonomie in der Gestalt eines bestimmten Geheimnisses vor den Glauben der Menschen hingetreten. Vorher war sie dem Menschen nicht einmal ein G e h e i m n i s , denn als solches hätte sie bereits in irgend einer Erkenntnisrelation zu ihm stehen müssen. Vor dieser Offenbarung der Ökonomie als bestimmtes Geheimnis hätte die Ökonomie theoretischerweise lediglich als Unbestimmt-Geahntes in der Erkenntnis des Menschen stehen können; denn die Offenbarung als eine geschichtliche Bereitung mußte geschichtlich vorbereitet werden: in Andeutungen, Prophezeiungen usf. Faktisch jedoch stand sie nicht einmal als Geahntes im menschlichen Geist. Erst die nach der Offenbarung einsetzende christlich-neutestamentliche Interpretation gewisser alttestamentlicher und vorzeitlicher Geschehnisse als Andeutungen und Prophezeiungen der Ökonomie weist auf diese vorchristliche Möglichkeit hin. Dieser Vorgang der ersten geschichtlichen Begegnung der Ökonomie mit dem Menschen in der Erkenntnis des Menschen ist nach subordinatianischer Vorstellung nur möglich gewesen auf dem Wege der Offenbarung. Daß man in dem Glauben an das Geheimnis der Ökonomie die Ökonomie überhaupt in den Blick bekommen kann, ist das Ergebnis der Offenbarung in Jesus Christus³¹. Erst von hier aus können rückschauend die vorchristlichen ökonomischen Geschehnisse nach Offenbarungs- bzw. Erkenntnisstufen gegliedert werden. Erst von der vollen Offenbarung her wird deutlich, wo die Markierungen der v o r l ä u f e r i s c h e n Offenbarung zu finden sind.

Bei dieser Einordnung des Ökonomiegeheimnisses in die Geschichte, als deren Mittelpunkt das Christusgeheimnis gesehen wird, ergibt sich der Aufweis der grundsätzlichen Periodizität der Geschichte und der Aufweis ihrer einzelnen Stufen: eine jeweils neue Stufe der Geschichte wird dadurch konstituiert, daß es sich bei ihr um eine neue Offenbarungsstufe handelt. Der Aufweis des in der Geschichte wirksamen gnoseologischen Aufstieges (Fort-schrittes) ist im Aufweis dieser Periodizität und dem ihrer einzelnen Stufen mitgegeben.

a) Die gnoseologische Periodizität der Geschichte.

Die subordinatianische Geschichtsvorstellung kennt eine Periodizität des geschichtlichen Prozesses von einem Anfang auf ein Ende aller Geschichte hin, jenseits dessen ist unendliche, ungeschichtliche Dauer und kein Tod³². Geschichte ist kein ewiger Kreislauf, sondern ein zielhaftes Geschehen: ein linear-teleologisches Geschichtsverständnis löst hier das zyklische Naturprozeßverständnis

³¹ Vgl. hierzu Tert. Prax. cap. 13.

³² Vgl. Tert. Apolog. cap. 48.

ab³³. Der Tragweite dieses Vorgangs waren sich die Subordinatianer und ihre hellenistisch-heidnischen Gegner schon bewußt. Celsus sieht in der christlichen Geschichtstheologie einen Einbruch in den „verlässlichen Kosmos“. Origenes und Augustin wenden auf das zyklische Denken den biblischen Spruch an: „Es irren die Gottlosen im Kreise“. Weiterhin beinhaltet Periodizität: die zwischen Anfang und Ende ausgespannte geschichtliche Bewegung ist keine gleichförmig-durchgängige und absatzlose, sondern eine ungleichförmig-unterbrochene und gestufte. Die Einbrüche, die die jeweils neuen Geschichtsräume begründen und markieren, sind nun aber nicht primär eminente politische Ereignisse, Wandlungen der wirtschaftlichen Strukturen usf., sondern vor allem göttliche Offenbarungseinbrüche in diese Welt. Es sind zwischen paradiesischer Uroffenbarung und endzeitlicher Gerichtsoffenbarung vornehmlich zwei: die durch den Bund mit Abraham, Isaak und Jakob geschichtlich vorbereitete Gesetzesoffenbarung an Moses (und diese selbst) und die Epiphanie Christi. (Für die montanistische Zeit Tertullians kommt hier als dritter das Prophezeien des Parakleten in Montanus und seinen Anhängern hinzu³⁴.) Die wesentlichsten Markierungen der Geschichte, die ja für die Subordinatianer nur in ihrer Beziehung zur Heilsgeschichte von Interesse ist, können nur von einer heilsbegründenden Macht gesetzt werden. Diese Macht ist der geschichtlich sich offenbarende, übergeschichtliche Gott.

b) Die einzelnen gnoseologischen Geschichtsstufen

Der Sündenfall brachte eine entscheidende Verdunkelung der menschlichen Erkenntnisfähigkeit mit sich. Bis dahin „stand der Mensch nackt vor seinem Bildner und schämte sich nicht“. Ihm war es gegeben, „Gott ins Auge zu schauen“. Nun aber versuchte er, „sich in den Besitz einer ihm noch nicht zukommenden Wissenschaft zu setzen“, d. h. er versuchte, die Offenbarung durch eine immanentistische Erkenntnisanstrengung zu überspringen. Dies aber war nicht möglich, ohne daß in ihm gleichzeitig „der Wunsch entstand, unter dem Baume dem Auge des Herrn zu entgehen“ und sich eine „Umhüllung von Feigenblättern zu geben“³⁵.

Aus diesen und ähnlichen Stellen geht mit relativer Sicherheit hervor, daß manche unserer Autoren den Ureltern eine Wesensschau Gottes zusprachen. Darüber, ob mit dieser Wesensschau eine Erkenntnis der Ökonomie verbunden war, lassen sie sich nicht aus. (Um hier etwas Bestimmtes auszusagen, bedürfte es eines komplizierten syllogistischen Aufgebotes, das jedoch den konkreten Sachverhalt mit hoher Wahrscheinlichkeit nur vergewaltigen würde.) Nach

³³ Instruktiv hat das K. Löwith, „Weltgeschehen und Heilsgeschichte“, Stuttgart, herausgestellt.

³⁴ Löwith hat in seiner bereits erwähnten Arbeit übersehen, daß nicht erst Joachim von Fiore, sondern schon Montanus und die Seinen es waren, die die geschichtsphilosophisch so bedeutsame Lehre von den drei Reichen, dem des Vaters, des Sohnes und des Geistes, grundlegend entwickelt haben: jene Aufstiegslehre, die in säkularisierter Form als Fortschrittslehre, bei Hegel, Schelling, Comte, Marx u. a. fortwirkt.

³⁵ Vgl. zu den angeführten Stellen Tert., Jud. cap. 2.

dem Sündenfall jedoch und infolge der durch ihn geschaffenen ‚natura humana vulnerata‘ war Gott gezwungen, auf die Erkenntnis der Ökonomie ganz allmählich und stufenweise vorzubereiten. Er konnte sich in dieser Vorbereitung stützen auf das im Paradies gegebene und in seinen Grundzügen über den Fall hinaus bewahrte Naturgesetz und die ihm entsprechende Erkenntnisfähigkeit, auf dieses „nichtgeschriebene Gesetz, welches auf dem Wege der Natur erkannt und von den Vätern beobachtet wurde“³⁶. Diese natürliche Erkenntnis ist dann auch durch die Zeiten hindurch bis heute der Ansatz für die Heiden, „zur Kenntnis der göttlichen Erbarmung“³⁷ zu gelangen. Im Zusammenhang des Textes heißt das: zur Kenntnis der in Christus geoffenbarten Ökonomie. Dem Judenvolk und mit ihm grundsätzlich auch den Heiden hat Gott später mit dem Gesetz des Moses eine noch höhere Erkenntnis angeboten. In sich wäre diese geeignet gewesen, auf die Ökonomie besser vorzubereiten, als das bloße Naturgesetz und seine Erkenntnis³⁸. Faktisch aber ist es so gekommen, daß das „Judenvolk Gott verlassen und den Idolen gedient“³⁹ hat, während „unser Volk (die Heiden) seine Götzen verlassen hat, denen es früher diente, und sich demselben Gott zugewandt hat, von welchem Israel abwich“⁴⁰. Als Gott die mosaische Offenbarungsstufe begründete, „wies er darauf hin, daß das Gesetz, wie es zu bestimmter Zeit durch Moses gegeben sei, so auch als ein zeitweilig beobachtetes und gehaltenes werde angesehen werden“⁴¹. D. h., Gott wies hier ausdrücklich auf den vorübergehenden, den periodischen Charakter dieser Zeit hin.

Der Christ lebt in der letzten geschichtlichen Periode, in dem letzten Offenbarungszeitraum vor dem Gericht. Diese Periode ist begründet durch das Aufleuchten des Ökonomiegeheimnisses in der menschlichen Erkenntnis und hat mit der Epiphanie Christi begonnen. Die ‚Unterscheidung des Christlichen‘ kommt von der Ökonomie her: „was für einen Unterschied zwischen ihnen (den Juden) und uns gäbe es denn sonst noch, wenn nicht diesen⁴²?“ (Jenen nämlich, daß der Christ an die Ökonomie glaubt, während der Jude an der absoluten Monarchie Gottes festhält!) So sieht der Subordinatianer im Hinblick auf das ‚Aufstiegsschema der Geschichte zu immer reicheren Offenbarungen hin‘ im gnoseologischen Verhalten des Juden ein geschichtsr e a k t i o n ä r e s Element. Im Verhalten des Montanisten aber, der zwischen die Ankunft Christi im Fleische und die eschatologische Ankunft Christi als Pantokrator die ‚neue Offenbarung des Geistes‘ und das ‚dritte Reich des Geistes‘ einschiebt, sehen die großkirchlichen Subordinatianer ein Element verhängnisvollen Neuerertums: der Montanist entwertet damit die zentrale Bedeutung Christi⁴³.

³⁶ Jud. 2.³⁷ Jud. 1.³⁸ Vgl. Jud. 2.³⁹ Jud. 1.⁴⁰ Jud. 1.⁴¹ Jud. 2.⁴² Prax. 31.

⁴³ An diese Feststellungen ließen sich eingehende geschichtsphilosophische Untersuchungen über den subordinatianischen Begriff des Reaktionären, des Konservativen, des Revolutionären in der Geschichte anknüpfen. Der Hinweis auf diese Möglichkeit soll hier genügen.

B) Ethische Grundprobleme

Das Unähnlichkeitsmoment in der Analogiestruktur der subordinatianischen Ökonomie kann nicht nur unter erkenntnistheoretischen, sondern auch unter ethischen Rücksichten herausgearbeitet werden. Die Ökonomie ist nicht nur ein Geheimnis, ein ‚Fremdes‘ für das geschöpfliche Erkennen, sondern ein befremdender Anruf zur Entscheidung für das geschöpfliche sittliche Handeln. Die Ökonomie fordert den Willen des Geschöpfes zur Leistung des Glaubens auf.

1) Das Mysterium und die sittliche Entscheidung

Unsere Subordinatianer sind von der Erkenntnis durchdrungen, daß der Einbruch der göttlichen Heilsgeheimnisse, vor allem der der Ökonomie, in die Geschichte und der Glaube, den sie als Antwort fordern, einen ‚kritischen Charakter‘ tragen. Das Ökonomiemysterium ist ein Stein des Anstoßes gemäß dem Pauluswort „den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit“⁴⁴. Die Juden nehmen Ärgernis am Ökonomiegeheimnis: „atque ita in hodiernum negant venisse Christum suum, quia non in sublimitate venerit, dum ignorant etiam in humilitate fuisse venturum“⁴⁵. Der Glaube an die Ökonomie ist es geradezu, der den Christen vom Juden abhebt. Dieser Glaube aber wird hier vor allem als ethische Leistung verstanden. Für die Heiden gilt, was Tertullian ihnen in der Verteidigungsschrift zuruft: „vos igitur importuni rebus humanis, vos (rei) publicorum incommodorum inlices semper, apud quos deus spernitur, statuae adorantur“⁴⁶. In ihrer Torheit werfen sie der Unfrömmigkeit der Christen die Schuld an geschichtlichen Katastrophen vor, dabei sind sie es selbst, deren ganze Existenz ‚katastrophisch‘ ist, weil sie „Bilsäulen anbeten und Gott verachten“, d. h., weil sie rein immanentistisch ausgerichtet sind. Aber nicht nur für Juden und Heiden besteht dieser Ärgernischarakter der Ökonomie. Auch für viele derer, die sich zum corpus Christianum zählen, ja für den „maior semper credentium pars“⁴⁷, ist die Ökonomie die Krise. Vor allem bringt die Ökonomie „Erschrecken“ für die, die „in der Einfalt der Lehre schlafen“⁴⁸, d. h. für die, die den Glauben nicht zu einem inneren Besitz und zur sittlichen Tat in sich austragen. Die Lateiner in der Kirche reden laut und viel von der Monarchie; von der Ökonomie, die dieser wurzelhaft-mythischen Monarchie entgegensteht, wollen nicht einmal die Griechen, denen ein Verständnis hierfür eher zuzutrauen wäre, etwas wissen⁴⁹. So stellt das Ökonomiegeheimnis an Juden, Heiden und Christen den Anspruch auf ihren ganzen Glauben. Der Mensch ist ‚von Natur aus‘, von seinem welthaften Denken aus nicht bereit, den Glauben zu leisten. Der Glaube muß gewissermaßen gewalttätig eingefordert werden, um geleistet zu werden. Darin liegt die Disziplinierung des Glaubens, in der er zu einer ‚regula‘ wird. Die regula fidei ist in sich bereits disciplina.

⁴⁴ 1 Kor. 1, 23.

⁴⁵ III Marc. 7; vgl. Jud. 14.

⁴⁶ Apol. 41.

⁴⁷ Prax. 3.

⁴⁸ Prax. 1 u. Prax. 3.

⁴⁹ Prax. 3.

2) Das ethische Vorbild oder: die moralische Subordination des Logos und die moralische Subordination aller Vernunftwesen

Soeben haben wir gesehen, daß die Annahme des Ökonomiegeheimnisses im Glauben eine ethische Leistung darstellt. Erbringt ein Vernunftwesen diese Leistung, so subordiniert es sich freiwillig-moralisch in die Subordination unter Gott hinein, die ihm ontisch zukommt, mag es sich moralisch subordinieren oder nicht. Unsere Subordinatianer, vor allem Origenes, nehmen die Freiheit der geschöpflichen Vernunftwesen, sich moralisch zu subordinieren oder nicht, sehr ernst: „Da das Wort über niemand gegen dessen Willen herrschen will, und Schlechtigkeit sich nicht nur bei manchen Menschen, sondern auch bei einigen Engeln und bei allen Dämonen findet, so behaupten wir, daß das Wort diese auch noch nicht ‚beherrscht‘. Sie fügen sich ihm ja nicht freiwillig. Nimmt man aber das Wort ‚herrschen‘ in anderer Bedeutung, so herrscht das Wort auch über sie in ähnlicher Weise, wie wir sagen, daß der Mensch über die unvernünftigen Tiere herrscht, ohne daß er doch ihren Willen unterwirft, so wie er etwa nach Zähmung manche Löwen und ins Joch gespannte Zugtiere beherrscht“⁵⁰. Es ist also so, daß, ontisch gesehen, alle geschaffenen Vernunftwesen vom Logos beherrscht werden. Moralisch gesehen freilich werden es nur die Vernunftwesen, die auf Grund ihrer Willensfreiheit sich zur bewußten Unterwerfung unter den Logos entscheiden. Auf diese moralische Unterwerfung aber kommt es unseren heilsgeschichtlich-ethisch orientierten Subordinatianern an. Die große Frage lautet für sie: wie kann das geschöpfliche Vernunftwesen dazu gebracht werden, sich in Freiheit moralisch zu subordinieren unter eine Ordnung, die seinem Wollen ein Ärgernis ist. — Hier ist der Ort, die moralische Subordination des Logos einzusetzen: „Ich behaupte, der Logos hat nie etwas getan oder geredet, was nicht der Welterschöpfer, über dem kein anderer Gott existiert, von ihm gewollt hat“⁵¹. In der konkreten heilsgeschichtlichen Ordnung vermag einzig und allein das im Mysterium wirksame ethische Vorbild der moralischen Subordination des Logos unter den Vater das Vernunftwesen zu dieser freiwilligen Leistung zu bestimmen. Der ontisch nicht subordinierte Logos ermöglicht in seiner freiwilligen moralischen Subordination unter den Vater, daß die ontisch subordinierten Vernunftwesen, die diese Subordination von der Anlage ihres Wollens her moralisch zu vollziehen nicht geneigt sind, dies dennoch tun.

Die Vorbildhaftigkeit der innergöttlichen moralischen Subordination des Logos unter den Vater würde durch eine ontische Subordination des Logos entscheidend entkräftet werden. Wäre der Logos ontisch subordiniert, so wäre ja seine moralische Subordination nicht mehr, als eine Übereinstimmung zwischen ontischer und ethischer Ordnung: eine Ordnung des Gerechten und des Billigen. So aber ist die innergöttliche Subordination ein Ausdruck der göttlichen Liebesordnung, des freiwilligen Liebesgehorsams über das Geschuldete

⁵⁰ Orig., c. Cels. VIII, 15.

⁵¹ Justin, Dial. 56, 11.

hinaus: „auch ein Sohn kann dienen, und nicht allein die Furcht ist Anlaß des Dienstes, sondern auch die Liebe“⁵².

Für unsere Subordinatianer besteht das Wesen des moralischen Vorbildes darin, mehr zu leisten, als die Ordnung der Gerechtigkeit vorschreibt. Nur so kann es im Abbild die Kraft erwecken, wenigstens das zu tun, was es der Übereinstimmung seines Seins mit seinem sittlichen Handeln gerechterweise schuldet. So ermöglicht die moralische Subordination des innergöttlichen Logos, kraft ihrer Vorbildhaftigkeit, die moralische Subordination aller im geschichtlichen Raum stehenden Vernunftwesen unter den Vater-Gott⁵³. Erst hierdurch aber wird die große lineare geistige Bewegung und freie Ausrichtung der gesamten Schöpfung auf ihren göttlichen Ursprung und ihr göttliches Endziel hin verwirklicht. Erst hierdurch kann das metahistorische Ziel der Geschichte erreicht werden: Gott alles in allem.

3. Kapitel

Die Similitudo im ökonomischen Entsprechungsverhältnis oder: ontologische Grundprobleme der subordinatianischen Analogie

Im Zuge unseres Versuches, die philosophischen Elemente des Subordinationsproblems im Rahmen einer Analyse der religionsphilosophischen Analogie darzustellen, gilt es, in diesem Abschnitt vor allem folgende Sachverhalte herauszuarbeiten:

1. Oben hatten wir die Dissimilitudo im ökonomischen Entsprechungsverhältnis betrachtet. — Nun soll die *Similitudo* dieser Analogie aufgezeigt werden.

2. Die Dissimilitudo hatten wir im Zusammenhang mit gnoseologischen und ethischen Fragen gewonnen. — Die *Similitudo* wollen wir nun in einer *ontologischen Betrachtung* herausstellen⁵⁴.

3. Im Bisherigen hatten wir Fragen des Verhältnisses von Mysterium zu Offenbarung, zu Glaube und Erkenntnis und vor allem Fragen des Geschichtsverständnisses behandelt. Wir hatten aus gnoseologischen Bausteinen den Rohbau einer umfassenden Geschichtsspekulation errichtet. Wir hatten auf die

⁵² Orig. Ps. Kom. 2, 11.

⁵³ „Dazu nämlich ist das Wort Gottes Mensch geworden und der Sohn Gottes zum Menschensohn, daß der Mensch das Wort in sich aufnehme und an Kindes statt angenommen zum Sohne Gottes werde.“ Iren. III. c. haer. XIX, 1. — Was Irenäus hier sagt, und was Origenes meint, wenn er von der Kenosis, der freiwilligen Liebesentleerung Gottes zum Geschöpf spricht, bewirkt, daß der Mensch, der ontisch Kindgeschöpf Gottes ist, im ethischen Aufnehmen des Wortes auch moralisch zum Sohne Gottes wird, indem er sich unter die väterliche Autorität begibt.

⁵⁴ Ebenso könnte die *Similitudo* auch in der Analyse des Mysteriums oder des ethischen Vorbildes und könnte die *Dissimilitudo* in der Analyse der ontischen Ökonomierelationen dargestellt werden. Der eingeschlagene Weg erscheint uns jedoch als der methodisch gemäßigtere!

sittliche Bedeutung der Glaubensrelation hingewiesen und waren auf die Eigenart des ethischen Vorbildes eingegangen. — Nun wollen wir vor allem die Tatsache und den Inhalt der Ökonomie-Relation und die relationalen Eigentümlichkeiten ihrer Analogie (Proportionalitätsanalogie u. a.) herausarbeiten.

4. Im letzten Kapitel hatten wir von der Ökonomie so gesprochen, als hätte sie nur eine einzige Relationsweise. Wir hatten zwischen der innertrinitarischen und der kosmologischen Relationalität der Ökonomie nicht näher unterschieden. — Nun werden wir beide Relationen getrennt in ihren Eigentümlichkeiten (Schichtenstruktur) herausstellen. Am Ende wird allerdings wiederum das Gemeinsame der beiden (Durchgängigkeitsstruktur) sichtbar werden.

Gelingt uns all das, so haben wir den Erweis dafür erbracht, daß das Verhältnis des Geschaffenen zum Ungeschaffenen für die Subordinatianer von der analogen Struktur einer unähnlichen Ähnlichkeit ist. Dann haben wir den die Verhältnisseinheit zerstörenden monistisch-absolutistischen Ausschließlichkeitsanspruch, sowohl den der Ähnlichkeit als auch den der Unähnlichkeit, auf das Maß der Spannungseinheit beider hin relativiert.

1) Tatsache und Inhalt der beiden Ökonomie-Relationen: der innertrinitarischen und der kosmologischen

Bereits bei einem flüchtigen Überlesen unserer einschlägigen Texte auf den Inhalt des Ökonomiebegriffes hin fällt auf: die Ökonomie ist, ontologisch gesehen, eine Relation, nicht etwa eine Substanz. Fernerhin ist Oikonomia die Bezeichnung für ein bestimmtes Ordnungsverhältnis in Gott. So spricht Tertullian an einer Stelle z. B. von den „simplices, imprudentes et idiotae“, die „nicht einsehen, daß man den wahren Gott im Glauben zwar als einen einzigen erfassen muß, aber eben in ‚sua oikonomia‘“⁵⁵. Hier wird also ausgesagt, daß sich der wahre Gott, der ja zugleich der einzige ist, in der Ökonomie befindet, d. h. in einem bestimmten, ihm eigentümlichen Relationszustand. In der Gegenüberstellung dieses Satzes: ‚Einziger — Ökonomie‘ klingt dann schon das Gesetz dieser Relation an, das an einer anderen Stelle so ausgesprochen wird: „es verwaltet die Einheit in der Dreiheit und schreibt drei Personen vor, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist; aber drei nicht der Wesenheit, sondern der Stellung nach, nicht der Substanz, sondern der Form nach . . . dabei aber von einer Substanz und einer Wesenheit“⁵⁶. Diese Relation ist also inhaltlich jenes Verhältnis in Gott, welches wir als das trinitarische bezeichnen. — Dabei bleibt aber zu beachten: die Ökonomie ist für die Subordinatianer kein Ordnungsprinzip einer höheren, über Gott stehenden Prinzipienwelt, das Gott etwa von oben her zwingen könnte, ‚oekonomisch zu sein‘. Die Subordinatianer kennen nichts Höheres über Gott, Gott selbst ist das „summum magnum“⁵⁷.

So können wir zusammenfassen: Die Ökonomie ist ein Relations-

⁵⁵ Prax. 3.

⁵⁶ Prax. 2.

⁵⁷ I Marc. 3 u. a.

prinzip, das im Wesen Gottes selbst begründet liegt. Es beinhaltet die eigentümliche, innergöttliche Hausordnung, die der Ausdruck dafür ist, daß Gott der trinitarische Gott ist. —

Es lassen sich aber nicht alle Vorkommnisse von Oikonomia unter diese eben genannte Relationsbestimmung subsumieren. An den meisten Fundstellen ist Oikonomia vielmehr die Bezeichnung für ein Relationsverhältnis zwischen Gott und der Welt, bzw. Gott und dem Menschen: „Jedoch der Ökonomie nach wollte Gott, daß der Sohn sich auf der Erde befinde, er selber aber im Himmel“⁵⁸. Hier wird ausgesagt, daß der Grund dafür, daß Gott es mit der Welt in einer bestimmten Weise zu tun hat, in der Ökonomie liegt. Damit wird die Ökonomie zum Prinzip des Verhältnisses Gottes zur Welt, des Schöpfers zur Schöpfung. Der Beispiele für diese Bedeutung der Ökonomie ließen sich noch viele anführen. Begnügen wir uns mit einem einzigen weiteren: an einer Stelle wird der Heilige Geist bezeichnet als der „interpretator oikonomiae“⁵⁹. Er erhält hier also eine Benennung, die aus seinem Verhältnis zur Welt genommen ist. Denn für Gott selber bedarf ja die Ökonomie keiner Interpretation. Einer Interpretation ist nur der Mensch bedürftig. Hier erscheint die Ökonomie als für den Menschen existentiell interpretierenswert.

So lautet die zweite Relationsbestimmung der Ökonomie: Die Ökonomie ist ein Relationsprinzip und beinhaltet die universale Hausordnung, die in der Gesamtwirklichkeit besteht; das Verhältnis zwischen Gott und Welt, zwischen Schöpfer und Schöpfung (unter besonderer Tendenz auf den ethischen und auf den Heilswert dieser Beziehung).

Dies sind demzufolge die wichtigsten Ergebnisse dieses ersten Abschnitts über Tatsache und Inhalt der Ökonomie:

1. Die Ökonomie ist eine Relation.

2. Die Ökonomie hat zwei Relationsformen: die innertrinitarische und die kosmologische. Die innertrinitarische beinhaltet die Trinität, die kosmologische beinhaltet die universale Heilsordnung zwischen Schöpfer und Schöpfung.

Fragen wir nunmehr nach den relationalen Eigentümlichkeiten der beiden Ökonomierelationen.

2) Beide Ökonomierelationen als dynamisch-konkrete Bezüge

(innertrinitarisch: Gott als lebendiger Gott;
kosmologisch: Gott als geschichtlicher Gott)

Die Bewegung liegt im Wesen der Relation: sie findet statt zwischen dem Relationsträger und dem Relationsziel und hat einen Relationsgrund⁶⁰. Im

⁵⁸ Prax. 23. — Vgl. das oben über „absolute innertrinitarische Prinzipien für die Weltgesetzlichkeit“ Angeführte.

⁵⁹ Prax. 30.

⁶⁰ Vgl. hierzu und zu diesem gesamten Abschnitt A. M. Horvath, *Metaphysik der Relationen*, Graz 1914.

Relationsbegriff der Oikonomia bei den Subordinatianern müssen wir in Bezug auf diese Relationselemente unterscheiden zwischen der innertrinitarischen und der kosmologischen Relation. In der innertrinitarischen Relation erscheinen als Relationsträger die göttlichen Personen, als Relationsgrund das göttliche Wesen und als Relationsziel das göttliche Leben (d. h. ebenfalls das göttliche Wesen!). In der kosmologischen Relation erscheint Gott als Vater, Sohn oder Geist als der Beziehungsträger, der Heilswille Gottes als Beziehungsgrund und der Mensch, bzw. die Welt als *imago Dei*, als Beziehungsziel.

Von Bedeutung für das Verständnis der subordinatianischen Oikonomia ist fernerhin, daß die durch sie ausgedrückten Relationen ‚konkret-komplexe Relationen‘ sind. Das aber heißt: der Begriff der Oikonomia ist von unseren Subordinatianern nicht abstraktiv gewonnen, etwa aus einer Abstraktion aus dem Wesen der *habitus* eines Seienden zu einem anderen, aus dem Wesen der Bewegung⁶¹ o. ä. Er hat überhaupt keinen Abstraktionsprozeß durchgemacht. Er wurde als ‚Komplexbegriff‘, als ‚Bildbegriff‘ (Oikonomia als Vorstellung der antiken Hausordnung!) in seiner ganzen Gefülltheit sowohl für die innertrinitarischen als auch für die kosmologischen Relationen eingesetzt.

Für die innertrinitarische Relation stellt sich der dynamisch-konkrete Bezug der Ökonomie wie folgt dar: Gott befindet sich in der Oikonomia, d. h. in einer in seinem Wesen beschlossenen Ordnung der Fülle. Gott ist kein simplereinfaches Wesen, sondern ein einfaches Wesen in der Beziehungsfülle. „Die Zahl und Ordnung in der Trinität“ ist keine „*divisio unitatis*“, vielmehr ist es so, daß „die Einheit, welche aus sich selber die Dreiheit hervorgehen läßt, durch letztere nicht aufgelöst wird, sondern sich betätigt“⁶². — Der Kampf der vorarianischen Subordinatianer gegen Marcion, die dualistische Gnosis und das gesamte polyarchianische Heidentum nahm die Kräfte dieser großkirchlichen Apologeten weithin in Anspruch. Er veranlaßte sie, häufig mit dem methodischen Prinzip der ‚monotheistischen Auswahl‘ zu operieren⁶³. Das täuscht leicht darüber hinweg, daß Gott für sie in seinem Wesen kein einsamer, sondern ein „gemeinsamer“ Gott ist. „Bevor irgend etwas geschaffen wurde, hatte Gott das Wort als Ratgeber, da es sein eigener Gedanke und seine Weisheit ist“⁶⁴. Mit dieser Weisheit „beratschlagt er“, „spricht er“ als mit einem ewigen Gegenüber. Leben und Bewegung also gehen hin und her, Tätigkeit ist in dem Ganzen.

⁶¹ Unter Bewegung wird hier nicht „Veränderung“ im allgemeinen, noch weniger Veränderung im Sinne einer Ortsänderung verstanden, sondern ein Prinzip der Lebendigkeit, das sich mit der Ewigkeit verträgt.

⁶² Prax. 3.

⁶³ Lortz versteht in seiner Tertullianarbeit unter „monotheistischer Auswahl“ bei den Apologeten ein taktisches Erfordernis der literarischen Auseinandersetzung mit dem polytheistischen Heidentum. Der christliche Apologet ist leicht bereit, eine Gleichung: Christentum = Monotheismus und ihre Umkehrung: Monotheismus = Christentum zu vollziehen. J. Lortz, Tertullian als Apologet, Münster 1327/28.

⁶⁴ Theophil. ad Autol. II, 22.

In der innertrinitarischen Relation erweist sich Gott als der in sich lebendige Gott. Die Oikonomia ist das Bild für dieses Beziehungsverhältnis: in Gott ist eine Hausordnung; in Gott ist das bunte und doch gesammelte Leben, wie es in einem Hause herrscht.

In der kosmologischen Relation ist es vor allem die Geschichtlichkeit dieses Verhältnisses, die die Oikonomia als dynamisch-konkreten Begriff erscheinen läßt. Wir erinnern uns noch einmal an das, was wir oben über den Geheimnischarakter der Ökonomie und die Deutung der Geschichte in ihrem gnoseologischen Bezug gesagt haben. In einem geschichtlichen Prozeß offenbart sich das „sacramentum oikonomiae“ stufenweise. Der Modus dieser Offenbarungsbegegnung der Heilsökonomie Gottes mit den Menschen ist der einer existentiellen Begegnung. Nicht in der Form einer ‚reinen‘ Lehre oder in der Form eines abstrakten Gesetzes kommt das Heil und die Wahrheit der Ökonomie auf den Menschen und die Welt zu — so sehr auch die Subordinatianer immer wieder das Lehrhafte und Gesetzhafte am Christentum betonen. Die Ökonomie kommt vielmehr in der Form der Lehrverkündigung durch den menschengewordenen Logos Gottes und in der Form der Gesetzgebung in den Sakramenten der Kirche: „Alles hat die neue Gnade Gottes aus dem fleischlichen Stande zum geistigen erneuert durch Hinzufügen des Evangeliums, welches das gesamte frühere Altertum abschließt. Im Evangelium hat sich unser Herr Jesus Christus als der Geist Gottes, als das Wort Gottes und als die Idee Gottes bewährt. Als der Geist Gottes dadurch, daß er stark war; als das Wort Gottes dadurch, daß er lehrte; als die Idee Gottes dadurch, daß er kam“⁶⁵. Im christlich-geschichtlichen Bereich erweist sich eine Idee als Idee dadurch, daß sie „kommt“, daß sie sich inkarniert. Und in der Satzung des Taufvollzuges geschieht es, daß „der Mensch wiederhergestellt wird für Gott nach der Ähnlichkeit dessen, der ehemals nach dem Ebenbilde Gottes gewesen war (Adam)“⁶⁶. Das Verhältnis Gottes zum Menschen in der Ökonomie bezieht den Menschen als das Ebenbild Gottes, als ein konkret-persönliches Abbild der Fülle und Heiligkeit des lebendigen Gottes. Die ‚imago-Vorstellung‘ hat bei den Subordinatianern eine große Bedeutung: „Gott will nämlich, daß wir, sein Ebenbild, ihm auch ähnlich werden, so daß wir heilig sind, wie er heilig ist“⁶⁷.

In der kosmologischen Relation erweist sich Gott als Beziehungsträger als der ‚geschichtliche Gott‘. Die Oikonomia ist das Bild für das universale Beziehungsverhältnis: zwischen Gott und dem Menschen (der Welt) ist von Gott her eine gemeinsame Hausordnung; Personalität, Sakramentalität und Geschichtlichkeit kennzeichnen sie.

Als Ertrag dieses gesamten Abschnittes läßt sich zusammenfassend anführen:

1. Beide Ökonomierelationen sind dynamisch-konkrete oder existentielle Relationen.

2. Für die innertrinitarische Relation besteht das dynamisch-konkrete Mo-

⁶⁵ Or. 1.

⁶⁶ Bapt. 5.

⁶⁷ Cast. 1.

ment in der Tatsache der göttlichen Lebendigkeit (Lebensfülle); für die kosmologische Relation besteht es in der Geschichtlichkeit der göttlichen Ökonomie. Zeigen wir nunmehr die Ähnlichkeitsstruktur der beiden Ökonomierelationen je in sich auf.

3) Die Similitudo in beiden Ökonomierelationen (die Ansätze einer analogia trinitatis in der Schöpfung; die kosmologische Relation in ihrem Ähnlichkeits-Charakter)

Die innertrinitarischen Relationen der Ökonomie sind für die Subordinatianer in erster Linie eine Dissimilitudo im Verhältnis zur menschlichen und geschöpflichen Wirklichkeit. Als innergöttliche Relationen sind sie Gott im eigentlichen Sinne ‚eigen-tümlich‘, nur ihm selbst innerlich und eigen⁶⁸. Dieses Eigene und Innere des dem Menschen unendlich überlegenen wesenhaft Anderen ist solange für ihn verschlossen, bis es sich irgendwie von sich selbst aus seiner Einsicht öffnet⁶⁹. Das aber, diese ‚Öffnung‘, ist tatsächlich geschehen und damit eine ‚teilweise Ähnlichmachung‘ in der Erkenntnis. Sie ist jedoch mehr als der Ausdruck für einen gnoseologischen Sachverhalt. Sie ist ein Hinweis darauf, daß auch ontologisch eine Ähnlichkeit, wenn auch nur ansatzhaft, vorhanden ist⁷⁰.

Die Subordinatianer gebrauchen den Terminus von der ‚analogia trinitatis‘ nicht: die Sache ist jedoch bei ihnen da. Sie kennen eine z w e i f a c h e S i m i l i t u d o d e s G e s c h ö p f l i c h e n z u r T r i n i t ä t. Die erste finden sie im äußeren Erfahrungsbereich, im Werden und in den Gestalten des Kosmos: „So sind die drei Tage, welche der Schöpfung der Lichter vorangingen, ein Gleichnis der Dreieinigkeit: Gottes, seines Wortes und seiner Weisheit“⁷¹.

⁶⁸ Nicht zuletzt deshalb, weil sie transzendente und keine prädikamentalen Relationen sind (prädikamentale Relationen als Relationen des Akzidenz verstanden!).

⁶⁹ Für die Subordinatianer gilt voll und ganz dasselbe, was Schmaus in seiner Augustinuseinleitung (BKV, Bd. XI, 1935, Seite XXXVII) von Augustins Trinitätserkenntnis sagt: „Daß es in Gott einen Vater, Sohn und Heiligen Geist gibt, wissen wir nur, weil Gott es selbst mitteilte. Niemand hätte Gott als Dreieinigkeit erkannt, wenn er sich nicht als solche hätte kundgeben wollen.“

⁷⁰ Die Subordinatianer verwechseln die Tatsache einer vorhandenen „ontischen Ähnlichkeit“ nicht mit Aussagen über das psychologische und erkenntnistheoretische Z u s t a n d e k o m m e n der Analogie-erkenntnis über den trinitarischen Gott. (Manche „Dialektiker“ und ihre Gegner von heute kämpfen hier gegen Windmühlenflügel!) Für den Subordinatianer ist die Kenntnis des strengen Geheimnisses der trinitarischen Ökonomie selbstverständlich ganz auf die Offenbarung gegründet. Eine Erkenntnis der Trinität „von unten her“, mit Hilfe einer kosmologischen und psychologischen Analogie ist keine ursprüngliche, sondern eine aus der Offenbarung abgeleitete und sie voraussetzende Erkenntnis. Das nimmt aber dieser „abgeleiteten Erkenntnis“ ihren Wert nicht. Der besteht darin, daß er der Offenbarung geschöpfliche Vehikel zur Verfügung stellt und so die ontische Similitudo demonstriert: indem sich nämlich die Offenbarung dieser Vehikel bedient, bezeugt sie Vertrauen in deren grundsätzliche Eignung, das verständlich machen zu können, was sie zum Verständnis bringen will. So fordern die Verständnissfähigkeit des Geschöpfes und die Verstehbarkeit des Schöpfers die Basis einer ontischen Entsprechung.

⁷¹ Theophil. ad Autol. II, 15.

Die zweite finden sie im inneren Erfahrungsbereich, in der Wesensstruktur des Menschen, in Sonderheit in der geistigen Relation seiner Sprache. „Deus spiritus est“ — dies ist eine Grundaussage, die für den Subordinatianer von Gott möglich ist. Infolgedessen ist das innertrinitarische Beziehungsverhältnis ein eminent geistiges Verhältnis. Eine Weise, in der die Subordinatianer versuchen, uns dieses geistige innertrinitarische Verhältnis zu veranschaulichen, ist das Verhältnis von Geist und Vernunft, Vernunft und Erkenntnis, Vernunft und Wort. „Vor allem existierte Gott allein und war sich selbst Welt, Raum und alles. Allein existierte er, weil nichts außer ihm war. Er war aber auch nicht einmal damals allein. Denn er hatte bei sich die Vernunft, die er in sich selbst hatte, die seinige.“ Diese Vernunft ist für die Subordinatianer keine unpersönliche Größe. Sie steht Gott als gleichartiger Gesprächspartner gegenüber. Zwischen beiden ist Gespräch (*sermo*). „Cum ratione“, mit der Vernunft beratschlagt sich Gott, und mit ihr disponiert er die Ordnung. Der Mensch, so sagt Tertullian, soll sich, um dieses innertrinitarische Verhältnis besser verstehen zu können, „an sich selber als an ein Bild und Gleichnis Gottes erinnern. Zu diesem Zweck hat er die Vernunft in sich“. Auch im Menschen „findet sich gewissermaßen ein zweites Wort, durch welches er beim Denken spricht, und durch welches er sprechend denkt; das Wort selbst ist ein zweites. Um wieviel vollkommener geht nun aber dieser Vorgang in Gott vor sich, für dessen Bild und Ähnlichkeit (*imago et similitudo*) der Mensch angesehen wird“⁷².

So sind die kosmischen Trinitätsspuren, so ist die geistige Relation der menschlichen Sprache eine *Analogia trinitatis*, eine *Similitudo* der innertrinitarischen Relation in der Schöpfung⁷³.

Für die *Oikonomia* als kosmologische Relation liegt der Ähnlichkeitscharakter noch viel deutlicher auf der Hand. Das ist ontologisch darin begründet, daß der Mensch selbst, anders als bei der innertrinitarischen, dadurch unmittelbar in diese Relation hineinreicht, daß er das Relationsziel dieser Beziehung ist. Die *Similitudo* an dieser Relation besteht darin, daß der Mensch an ihr beteiligt ist, daß sie für ihn eine notwendige, eine Wesensbeziehung ist (nicht so für Gott!) und daher einen unmittelbaren Verständlichkeitswert (als Ausdruck eines Ähnlichkeitswertes!) für ihn besitzt.

Zum zweiten ist die *Similitudo* darin begründet, daß sich die Ökonomierelation zwischen Schöpfer und Schöpfung in der Inkarnation des Logos und im sakramentalen Leben des OIKOS TOU THEOU darstellt. Die Sakramental- und Inkarnationsform, in der sich der ökonomische Heilswille Gottes an den Menschen kundtut, ist ein Erweis dafür, daß sich dieser Heilswille und damit Gott selber in einer Ähnlichkeit zum Menschen und zur Welt befindet.

Zuletzt aber und wohl am eindeutigsten zeigt sich die *Similitudo* der kosmologischen Ökonomierelation in einem Phänomen, das man als ihre „Um-

⁷² Prax. 5 — vgl. u. a. Theophil. ad Autol. II, 18.

⁷³ Auch für Augustin (vgl. 9.–11. Buch über die Dreieinigkeit) ist die Struktur des menschlichen Geistes und der Sprache der hervorragendste Träger der trinitarischen Analogie. — Vgl. auch F. Ebner, *Das Wort und die geistigen Realitäten*, Regensburg, 1921.

kehrbarkeit' bezeichnen könnte: Die Ökonomie ist ja eine wechselseitige Beziehung; der Mensch ist unmittelbar in ihr engagiert. Oben hatten wir gesagt: in der kosmologischen Relation erscheint Gott als der Beziehungsträger, der Heilswille Gottes als Beziehungsgrund und der Mensch als Beziehungsziel. Die kosmische Ökonomierelation läßt sich aber auch 'umkehren': Beziehungsträger ist der Mensch, Beziehungsziel ist Gott, Beziehungsgrund ist das Heilsverlangen des Menschen. Die kosmologische Ökonomierelation wird so 'von oben' und 'von unten' her. Von oben: d. h. Gott, der himmlische OIKODESPOTES, veranstaltet ein Gastmahl zum Heile des hungernden Menschen. Von unten, d. h.: der heillose verlorene Sohn spricht: ich komme hier um vor Hunger, ich will mich aufmachen und nach Hause zu meinem Vater gehen⁷⁴. — Belege hierfür finden sich in Fülle vor allem in den antimarcionitischen Schriften der subordinatianischen Autoren. In ihnen geht es ja darum, die Ähnlichkeit des Schöpfergottes mit dem Gotte Jesu Christi, des Erlösers nachzuweisen. Indem sie deren Identität retten, retten sie die Similitudo in dem Verhältnis zwischen Schöpfer und Schöpfung.

Wir fassen zusammen: die Oikonomia als kosmologische Relation erweist ihre Ähnlichkeit 1. in dem Inkarnations- und Sakramentalcharakter ihrer Form, 2. in ihrem Verständlichkeitswert infolge der unmittelbaren Beteiligung des Menschen an ihrem Prozeß und 3. in dem Phänomen ihrer Umkehrbarkeit. —

Am Ende unserer Betrachtung über die Similitudo der beiden Ökonomierelationen stehen als Erkenntnisse:

1. Beide Ökonomierelationen weisen, je für sich, eine Similitudo zum Geschöpflichen auf. Die innertrinitarische Relation naturgemäß eine geringere als die kosmologische.

2. Im Herausstellen dieses Ähnlichkeitsmomentes der beiden Ökonomierelationen ist die innertrinitarische und die kosmologische Ökonomie als ein Verhältnis 'unähnlicher Ähnlichkeit' sichtbar geworden; denn das Unähnlichkeitsmoment in den gleichen Ökonomierelationen war schon früher zur Genüge aufgewiesen worden⁷⁵.

Fragen wir im folgenden nach dem Verhältnis der beiden Ökonomierelationen zueinander und nach dem analogen Aufbau der Gesamtökonomie.

4) Der analoge Aufbau der Gesamtökonomie

Die analogia entis als Wesensanalogie hat es gegenüber den Versuchen einer existentiellen Analogie (Kirchenväter, Vico) leicht. Existentielle Analogien sind komplexe und komplizierte Gebilde und in ihrer Relationsfülle deshalb ungleich schwieriger zu

⁷⁴ Vgl. Luc. 15, 11–32 — ein in frühpatristischer Homiletik häufig aufgegriffenes Motiv.

⁷⁵ Außer auf das zweite Kapitel dieses vierten Hauptteils sei hier vor allem auf den Abschnitt S. 150 ff. verwiesen.

analysieren, als die vergleichsweise relationsarme *analogia entis*. Existentielle Analogien, die als Beziehungsbasis eine ‚Substanz‘ haben, sind ihrerseits besser daran, als solche Existenzanalogien, die auf Bezugsverhältnissen basieren⁷⁶.

Die ökonomische Analogie ist ebenso wie die Analogie Vicos eine Analogie von Verhältnissen, nicht von Substanzen und deshalb noch schwieriger zu erheben als eine existentielle Substanzanalogie. Die Eigenart der ökonomischen relationalen Analogie haben wir im vergangenen entwickelt. Sie ist zusätzlich dadurch kompliziert, daß sie eine Proportionalitätsanalogie ist. D. h.: hier tritt nicht nur, wie bei der normalen relationalen Analogie, geschöpfliches Verhalten zu einem Verhalten des Schöpfers in ein Entsprechungsverhältnis. In der Proportionalitätsanalogie treten vielmehr zwei Verhältnisse, die je in sich bereits analog sind, in ein analoges Verhältnis zueinander. Für unsern Fall bedeutet das existentielle Relationalität in Potenz!

Versuchen wir, uns diesen diffizilen Sachverhalt anschaulich zu machen:

Das Analogieverhältnis oder das ‚Verhältnis unähnlicher Ähnlichkeit‘ ist für die innertrinitarische Ökonomie so aufgebaut:

$$\text{anal. trinitatis} = \frac{\text{Unähnll.}}{\text{Ähnl.}} = \frac{\text{Anderssein Gottes (Geheimnis-Charakter)}}{\text{Geist- u. Sprachstruktur, kosmische Trinitätsspuren}}$$

Das innertrinitarische Verhalten wird hier in einem Entsprechungsverhältnis gesehen zu dem Verhalten der menschlichen Vernunft zum Wort und zum Verhalten bestimmter kosmischer Größen. Dieses Entsprechungsverhältnis, hier als *analogia trinitatis* bezeichnet, wird durch die *Dissimilitudo* des Andersseins Gottes und die *Dissimilitudo* des innertrinitarischen Mysteriums einerseits und durch die *Similitudo* der Wort- und Geisthaftigkeit Gottes und die *Similitudo* der kosmischen Trinitätsspuren andererseits begründet. Beziehungsbasis ist eine, Ökonomie genannte, Relationalität.

⁷⁶ Ein Beispiel für eine Existenzanalogie auf substantialer Basis ist der tertullianische *Corpus*-Begriff. Nach Tertullian ist *omne, quod est, corpus sui generis*. Alle substantiale Wirklichkeit ist für ihn in *statu corporalis*. Der *Corpus*-Begriff ist hier aber ein „Schichtenbegriff“: Körper und Körper ist so verschieden, wie Substanz von Substanz nur verschieden sein kann, *Corporalitas* kommt den verschiedenen Substanzen auf verschiedenen Seinsstufen analog zu. Indem Tertullian den *Corpus*-Begriff auf alle Substanzen anwendet, verfällt er nicht dem stoischen Materialismus (*Korporalismus*). Er will damit vielmehr den *Existenz*charakter ausdrücken, der jeder echten Substanz zukommt. Die existentielle Ordnung der Substanzen aber sieht er schichtengerecht, *sui generis*-gemäß, analog. So ist ihm der *Corpus*-Begriff Ausdruck für die Analogizität der gesamten substantialen Wirklichkeit. (Wie der *Oikonomi*begriff ihm Ausdruck für die Analogizität der gesamten relationalen Wirklichkeit ist!) – In eine anschauliche Gleichung gebracht sieht die tertullianische *corporalistische* Analogie oder existentielle Substanz-Analogie also wie folgt aus:

$$\text{analogia substantialis} = \frac{\text{Unähnlichkeit}}{\text{Ähnlichkeit}} = \frac{\text{sui generis}}{\text{corporalitas}}$$

Korporalität ist der Ähnlichkeitsfaktor des substantialen Seins durch alle Seinsschichten hindurch: aber es existieren eben „Schichten“, und Korporalität ist in jeder Schicht schichtengemäß-variiert anwesend. So wird das *sui generis* zum Ausdruck für die durch den Schichtenunterschied begründete *Dissimilitudo* der Substanzen auf verschiedenen Seinsstufen.

Für die kosmologische Ökonomie ist das Analogieverhältnis durch folgende Formel darzustellen:

$$\text{anal. universalis} = \frac{\text{Unähnl.}}{\text{Ähnl.}} = \frac{\text{Souveränes Heilshandeln Gottes (Mysterien- und Ärgernis-Charakter)}}{\text{Sakramentalität, Verständlichkeit, Umkehrbarkeit}}$$

Das Verhalten Gottes zur Welt wird hier in einem Entsprechungsverhältnis gesehen zu dem Verhalten des Menschen, der im Umgang mit irdischen Sachen überirdisches Heil erreicht, zum Verhalten des Menschen, der sich als Relationsziel göttlichen Handelns weiß und zum Verhalten des Menschen, der seinerseits aus seinem Heilsverlangen als Grund und als echter Relationsträger Gott zum Relationsziel macht. Dieses heilsgeschichtlich-kosmologische Entsprechungsverhältnis, hier als *analogia universalis* bezeichnet, wird durch die *Dissimilitudo* des souveränen Heilshandelns Gottes und die *Dissimilitudo* des Mysterien- und Ärgernis-Charakters Gottes einerseits und durch die *Similitudo* des in Inkarnation und Sakramenten faßbaren Gottes und (allgemeiner:) die *Similitudo* des Gottes, der sich erkennen läßt und sich menschlichem Verhalten als Objekt bietet, andererseits begründet. Beziehungsbasis ist eine, Ökonomie genannte, Relationalität.

Die Berechtigung dafür, daß wir bisher in diesem Kapitel die innertrinitarische und die kosmologische ökonomische Analogie sauber getrennt, in vorhergehenden Kapiteln aber ‚in einem‘ behandelt haben, ist in der Sache selbst begründet: in zwei Strukturen der analogen Ökonomie. — Die eine haben wir unter dem Namen ‚Schichtenstruktur‘ schon wiederholt erwähnt. Die Schichtenstruktur der subordinatianischen Ökonomie besagt, daß die innertrinitarische und die kosmologische Ökonomierelation Relationen auf zwei verschiedenen Seinsebenen und deshalb sauber auseinanderzuhalten sind. Die eine Seinsebene ist die von der Schöpfung unabhängige und ihr gegenüber ‚ontisch-frühere‘ und ‚höhere‘ ‚horizontale‘ innergöttliche. Die andere Seinsebene ist die ‚vertikale‘ der Heilsbeziehungen zwischen Gott und Welt. Die herkömmliche Subordinatianismuseutung hat diese Schichtenstruktur der Gesamtökonomie übersehen. Sie hat ein ontologisches *mixtum compositum* von Ökonomie im Auge, das gar nicht existiert: sie trennt die innertrinitarische und die kosmologische Ökonomie nicht schichtengerecht. Die Unkenntnis der analogen Struktur der subordinatianischen Ökonomie hindert diese Deutung daran, die innertrinitarische Ökonomie als von der heilsgeschichtlichen verschiedene und ihr vorgegebene überhaupt in den Blick zu bekommen. Sie sieht im Grunde nur die kosmologische Ökonomie und muß von daher behaupten: Gott wird hier an der Schöpfung relativiert! — In diesem Kapitel und an anderer Stelle haben wir dagegen genügend Material für die Erkenntnis beigebracht, daß die Subordinatianer

eine von der Schöpfung unabhängige innergöttliche Ökonomie tatsächlich kennen. Dies kommt besonders deutlich in der Analyse des subordinatianischen Ewigkeitsbegriffes heraus. Der persönliche Logos und die Sophia Gottes werden eindeutig auf die Seite der Ewigkeit gestellt und dementsprechend aller creatio ex nihilo gegenüber⁷⁷. So ist die Schichtenstruktur der subordinatianischen Ökonomie für uns vor allem wichtig als ein Ausdruck der Dissimilitudo in ihrer Analogie: die Tatsache der Schichtung garantiert, daß sich über der geschöpflichen Schicht die ihr unähnliche göttliche Schicht wölbt.

Ist die ‚Schichtenstruktur‘ ein Ausdruck für die Dissimilitudo der subordinatianischen Ökonomie, so ist ihre ‚Durchgängigkeitsstruktur‘ ein Ausdruck ihrer Similitudo. Die Tatsache, daß die Subordinatianer innertrinitarische und kosmologische Ökonomie, obwohl sie ihren Schichten nach ganz verschieden sind, beide als Ökonomie bezeichnen, ist ein Hinweis auf ein gemeinsames Moment, das beiden Schichten nach subordinatianischer Auffassung eignet. Sie ist ein Hinweis darauf, daß durch beide Seinsordnungen hindurch eine ‚Durchgängigkeit‘ besteht: eine Similitudo. Diese Durchgängigkeit ist Ausdruck des Substrates, der Beziehungsbasis der Analogie. Sie ist nicht das scholastische esse oder das vicchianische facere, sondern die ökonomische Relationalität. Wir haben bei der Entwicklung der Formel für die beiden Ökonomieanalogien herausgearbeitet, daß bei beiden: „Beziehungsbasis eine, Oikonomia genannte, Relationalität ist“. — Die Subordinatianer stellen dieses Durchgängigkeitsmoment der ökonomischen Analogie stark heraus, während sie die Erkenntnis ihrer Schichtenstruktur nicht so leicht machen. Das ist einer der tiefsten Gründe für die Fehldeutungen der herkömmlichen Subordinatianismusinterpretation, die eben nur diese Durchgängigkeit, nicht aber die Schichtung erfaßt hat. Die subordinatianische Durchgängigkeit ist aber auch ein Zeugnis für eine geniale Konzeption einer existentiellen religionsphilosophischen Analogie: Beziehungsbasis der Analogie ist eine konkrete, ungemein gefüllte, lebendige Relationalität, die allem Ungeschaffenen und Geschaffenen ‚Unterstand‘ ist⁷⁸.

Von hier aus ist noch einmal die Verbindung zum ‚Ermöglichungsgrund der ökonomischen Analogie‘ herzustellen. Ihr Ermöglichungsgrund ist die innertrinitarische Lebendigkeit, die sich in den innergöttlichen Prozeptionen ausdrückt. Näherhin aber ist sie die zeugende Ungezeugtheit des Vaters. Sie ist der Ursprung, der letzte Seinsgrund aller möglichen Relationalität, aller möglichen Lebendigkeit. Sie ist die transzendente „Einheit, welche aus sich selber die Dreiheit hervorgehen läßt und dadurch nicht aufgelöst wird, sondern sich betätigt“⁷⁹.

⁷⁷ Vgl. demnächst W. Marcus, Der Subordinatianismus (siehe Anmerkung 1).

⁷⁸ Für eine existentielle relationale Analogie können grundsätzlich alle relationalen Begriffe, die Seinsvollkommenheiten aussagen, herangezogen werden: so ist etwa eine analogia caritatis, eine analogia sermonis, eine analogia ludi u. a. möglich und von den Vätern auch tatsächlich durchgeführt.

⁷⁹ Prax. 3.

Sie betätigt sich innergöttlich, sie betätigt sich aber auch schöpferisch nach ‚außen‘. Die Schöpfung selbst ist ihre Tätigkeit. So ist der Ermöglichungsgrund der ökonomischen Analogie zwar eindeutig ‚oben‘, in dem ‚höheren‘ und ‚ontisch-früheren‘ Relat der Entsprechungsbeziehung, wie das sein muß. Er bleibt aber nicht oben und außerhalb des geschöpflichen Relates, sondern geht in die Schöpfung ein. So bleibt es gewissermaßen nicht bei der Durchgängigkeit der Beziehungsbasis (der ökonomischen Relationalität), sondern der innerste Ermöglichungsgrund der Analogie selbst, die zeugende Väterlichkeit Gottes, ‚geht vom Innergöttlichen zur Schöpfung durch und in sie ein‘. So ist das Wort von dem ‚absoluten innergöttlichen Prinzip für die Weltgesetzlichkeit‘ in einem vertieften Sinn zu verstehen.

Am Schluß dieser Betrachtung des Verhältnisses der ökonomischen Relationen zueinander wollen wir uns nun noch der Tatsache der Proportionalanalogie der Gesamtwirtschaft zuwenden. Die Proportionalanalogie wird nötig wegen des analogen Verhältnisses, das zwei je in sich analoge Verhältnisse miteinander eingehen. Die Proportionalanalogie der innertrinitarischen und der kosmologischen Ökonomierelationen muß in folgende Gleichung gebracht werden:

$$\text{analogia oikonomiae totae} = \frac{\text{Unähnl.}}{\text{Ähnl.}} = \frac{\text{anal. trinitatis}}{\text{anal. universalis}} = \frac{\text{Schichtenstruktur der Ordnung}}{\text{Durchgängigkeit der Ordnung}}$$

Das Entsprechungsverhältnis der innergöttlichen Ökonomie und ihrer analogia trinitatis wird hier in einem zusätzlichen Entsprechungsverhältnis erkannt zu dem Entsprechungsverhältnis der kosmologischen Ökonomie und ihrer analogia universalis. Dieses neue Entsprechungsverhältnis, hier als analogia oikonomiae totae bezeichnet, wird durch die Dissimilitudo der analogia trinitatis und die Similitudo der analogia universalis begründet: denn im Verhältnis zueinander entspricht die analogia trinitatis dem Geheimnis, der Andersartigkeit und der Unähnlichkeit der göttlichen Schicht mehr als die analogia universalis. Beziehungsbasis ist die Ökonomie genannte Relationalität.

Versuchen wir nunmehr, die wichtigsten Ergebnisse dieses letzten Abschnittes nocheinmal kurz zusammenzufassen:

1. Die innergöttliche und die kosmologische Ökonomie ist je in sich als religionsphilosophische Analogie zu fassen.
2. Innergöttliche und kosmologische Ökonomie sind wegen ihrer Schichtenstruktur auseinanderzuhalten.
3. Beide Ökonomien sind in der Weise geschichtet, daß die innergöttliche Ökonomie im Vergleich zur kosmologischen Ökonomie eine Dissimilitudo im Vergleich zu einer Similitudo ist.

4. Beiden Ökonomien ist die Beziehungsbasis: die konkrete Relationalität, Oikonomia genannt, gemeinsam; ferner haben sie beide denselben Ermöglichungsgrund: die zeugende Ungezeugtheit Gottes des Vaters.

5. Gemeinsame Beziehungsbasis und gemeinsamer Ermöglichungsgrund begründen die Tatsache der Durchgängigkeit beider ökonomischen Ordnungen: die Similitudo in ihrem gegenseitigen Verhältnis.

6. Schichtenstruktur und Durchgängigkeit der Gesamtökonomie stellen die Proportionalanalogie der Gesamtökonomie her: ein analoges Verhältnis wird zu einem zweiten in ein analoges Verhältnis gesetzt.

7. Die Proportionalanalogie der Gesamtökonomie dürfte die reifste Leistung subordinatianischer existentieller Spekulation sein.

Abkürzungen

Dial.	= Justin, Dialog mit dem Juden Tryphon
ad Autol.	= Theophilus, an Autolykus
c. haer.	= Irenäus, Entlarvung und Widerlegung der falschen Gnosis
Erw. d. ap. V.	= Irenäus, Erweis der apostolischen Verkündigung
Bapt.	= Tertullian, über die Taufe
Cast.	= Tertullian, über die Ermahnung zur Keuschheit
Jud.	= Tertullian, gegen die Juden
Marc.	= Tertullian, gegen Marcion
Or.	= Tertullian, über das Gebet
Prax.	= Tertullian, gegen Praxeas
Strom.	= Clemens, Teppiche
c. Cels.	= Origines, gegen Celsus
Ps. C.	= Origines, Psalmenkommentar